

INNEN.NACHT

Geschichten aus der Höhle

„Wir waren die, die verschwanden. Wir lebten als der Mensch, der sich in der Tür umdreht, noch etwas sagen will, aber nichts mehr zu sagen hat.“ (Roger Willemsen)

Aus einer fernen Zukunft blicken sechs Schauspieler*innen in den tiefen Krater Vergangenheit, erinnern sich an das Leben vor der großen Krise, die fast alles verändert und so vieles deutlich gemacht hat. Welche Geschichten, welche Umstände, welche Gesellschaften haben uns zu dem gemacht, was wir wurden, wer wir gewesen sein werden?

Mit Schutzanzug und Live-Kamera begibt sich Regisseur Bert Zander hinein in diese vergangenen Geschichten. Nachdem er mit „Die Pest“ im ersten Lockdown ein bahnbrechendes neues Theater-/ Filmformat entwickelt hat und seine Videotheaterinszenierung von „Schuld und Sühne“ zur besten Inszenierung in ganz NRW gekürt wurde, ist Bert Zander wieder auf der Suche nach einer neuen Erzählform, bei der Theater auch in kontaktarmen Zeiten zum sinnlichen Naherlebnis wird.

Inspiziert und mit Zitaten von:

Édouard Louis: „Wer hat meinen Vater umgebracht“, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2018

Ulla Hahn: „Das verborgene Wort“, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-München, 2001

Daniel Schreiber: „Zuhause“, Hanser Berlin, 2017

Roger Willemsen: „Wer wir waren“ S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2016

Stefanie-Lahya Aukongo: „Buchstabengefühle“, w_orten & meer, Berlin, 2018

Und mit eigenen Texten des Ensembles

Regie	Bert Zander
Bühne	Maria-Alice Bahra
Kostüm	Selina Peyer/Andrea Barba
Musik	Martin Engelbach
Dramaturgie	Florian Fiedler, Elisabeth Hoppe
Mit	Torsten Bauer, Christian Bayer, Clemens Dönicke, Agnes Lampkin, Anna Polke, Luna Schmid
Live-Kamera	Julian Kuhnke

Premiere: 13. März 2021, 21 Uhr als Livestream aus dem Großen Haus

Fotografie: Isabel Machado Rios

INNEN. NACHT



THEATER OBERHAUSEN



Bert Zander lässt das Oberhausener Ensemble im Lockdown nach innen schauen und fördert Erstaunliches zu Tage

Die Stunde der Menschheitsforscher

Der 13. März 2021 ist für das Theater Oberhausen ein trauriger Jahrestag: Vor genau einem Jahr musste es aufgrund der Maßnahmen zur Eindämmung des Corona-Virus seine erste Premiere absagen. Intendant Florian Fiedler erinnert daran, als er sich kurz vor den Live-Stream der Produktion „INNEN.NACHT“ schaltet, die das Ensemble mit Regisseur Bert Zander entwickelt hat. Fiedler macht klar, dass hinter solch einem Live-Stream immer eine große Vermissung steht: „Wir vermissen das soziale Erlebnis Theater. Das Klirren der Sektklaser am Premierenabend.“

„Natürlich hat diese Geisterhaftigkeit (der projizierten Schauspieler*innen) etwas Metaphorisches und das wird ganz am Ende im Abspann erwähnt: dass sich die Theater-Künstler*innen als Geister begreifen, weil das Publikum und das direkte körperliche Miteinander fehlt. Dadurch ist es so ein melancholischer, düsterer Abend geworden. Wir sind ja in einer Höhle. Aber er hat bei allem auch eine gewisse Leichtigkeit und eine große Warmherzigkeit, was mich sehr berührt hat.“

Stefan Keim, WDR Scala, 15.3.2021

Die große Vermissung

Florian Fiedlers Haus hat in Pandemiezeiten allerdings geschafft, was längst nicht allen Stadttheatern gelungen ist: Es ist nicht im Selbstmitleid über verlorene Möglichkeiten versunken, sondern hat geradezu vorbildlich neue gefunden und erfunden. Regisseur Bert Zander hat schon im ersten Lockdown mit „Die Pest“ ein neues Theater-/Filmformat entwickelt, das sogar Beteiligung von Menschen aus der Stadt ermöglichte, und seine Videotheaterinszenierung von „Schuld und Sühne“ wurde zur besten Inszenierung in NRW gekürt. Mit „INNEN.NACHT“ reagieren er und das Ensemble nun explizit darauf, was wir alle im Lockdown finden konnten.

„Geschichten aus der Höhle“ heißt die Inszenierung im Untertitel. Die Höhle sind wir selbst, unser Erlebnis- und Erfahrungsraum, den wir unsere Welt nennen – von der wir vielleicht doch nur Schatten oder Abbilder wahrnehmen (Platons Höhlengleichnis drängt sich bei einem solchen Unterfangen natürlich auf). Die Zuschauenden am heimischen Bildschirm folgen anfangs einer Handkamera, die wiederum Menschen im Schutzanzug folgt: Astronauten, die den Mars erkunden – oder unsere Erde, die wir in der Zukunft zum unbewohnbaren Mars gemacht haben? Oder sind es doch Archäologen oder Höhlenforscher, die nach den Ursprüngen der Menschheit und ihrer ersten Kunsttätigkeit suchen?

Der Mensch seit Jahrmillionen

Der erste Text, der erklingt, verbindet beide Perspektiven: Roger Willemsens „Wer wir waren“ spricht über uns Menschen von heute aus der Sicht einer unbestimmten Zukunft – und beginnt mit dem Blick auf die Hominiden vor mehreren Millionen Jahren. Laut Willemsens sind wir in all der Zeit nicht sehr weit gekommen: „Wir waren jene, die wussten, aber nicht verstanden.“ Mit der Demut dieser Erkenntnis im Gepäck kann man aber ja wenigstens versuchen, zu verstehen, zu erforschen. So werden die Schauspieler*innen, die in Zanders Live-Inszenierung teils als vorher aufgezeichnete Projektionen (oder Abbilder) integriert sind, zu Forschern ihrer eigenen Leben, ihrer Biographie, Erkenntnis- und Reflexionsfähigkeit.

Wie KönigsKinder sprechen sie von den Wänden in Maria-Alice Bahras Bühnenbild, das die seit langem ungenutzte Bühne in eine dunkel-staubige Höhle verwandelt. Die Kostümbildnerinnen Selina Peyer und Andrea Barba haben sie in Rüschen und Röcke gekleidet. Doch sie sprechen ohne den Stolz höfischer Übermenschen, sondern eben mit der erwähnten Demut. Manche haben eigene Texte entwickelt, manche lassen sich durch bereits existierende repräsentieren. Die in England geborene und aufgewachsene Schwarze Schauspielerin Agnes Lampkin etwa spricht Texte der Schwarzen, intersektional verwobenen Künstlerin Stefanie-Lahya Aukongo, die zum Beispiel vom dem „weißen Schatten“ berichtet, der sie immer begleitet, der sie „normiert“, „der mir sagt, was schön ist“.

Anna Polke richtet sich mit Ulla Hahns Roman „Das verborgene Wort“ in einer Welt der Sprache ein, in der die drei Buchstaben K, U und H alle Kühe der Welt bedeuten können. Clemens Dönicke oder Christian Bayer (so genau ist das in ihren Verkleidungen nicht zu erkennen) lotet mit Édouard Louis, Didier Eribons Schüler, das Verhältnis zum Vater, die eigene Sozialisierung und die Vorzeichen, die das ganze Leben durch die soziale Herkunft bekommt, aus. Torsten Bauer, der am Tag des Mauerbaus in Ost-Berlin geboren wurde, hat sich mit einem eigenen Text in die eigene Vergangenheit begeben, die durch die Zweiteilung Deutschlands geprägt war. Am Ende seiner Reise nach Innen sagt er sinngemäß: Zuhause ist ein innerer Ort, den wir immer wieder neu erarbeiten müssen. Es ist der Ort, an dem die Flucht ein Ende findet.

Und das Schlussbild dieser verhältnismäßig wunderbaren Inszenierung, die tut, was sie kann, um die quasi unendlich weit entfernten Zuschauer*innen auf Tuchfühlung mit dem Oberhausener Ensemble zu bringen, zeigt, wo das Zuhause des Theaters ist: Luna Schmid zieht ihren Astronauten- oder Schutzanzug aus und tanzt im gleißenden Licht und Bühnennebel zu pulsierender Musik. Ja: Wenn das alles ein Ende hat, müssen wir die Barrieren zwischen uns wieder einreißen. Müssen uns wieder begegnen, schutzlos begegnen, Premieren feiern mit richtigen Menschen, die in engen Räumen zusammen kommen. *Max Florian Kühlem, nachtkritik, 13.3.2021*



